

Religiöse Kompetenz - was ist das eigentlich?

Von Dr. Elisabeth Reil, Landau

Religiöse Kompetenz gilt heute als Bildungsstandard zumindest des Religionsunterrichts. Der Begriff ist unter Religionsdidaktikern und Religionspädagogen in aller Munde. Was aber bedeutet „religiöse Kompetenz“ eigentlich?

Dieser Frage geht die Autorin im folgenden Beitrag sehr sachkundig und differenziert nach.

Im alltäglichen Sprachgebrauch versteht man unter „Kompetenz“ die Befähigung zu einer bestimmten Tätigkeit, ein „Tun-Können“. Kompetent ist demnach, wer die Voraussetzungen erfüllt, um z.B. einen bestimmten Beruf ausüben zu können – sozusagen der „fertig Ausgebildete“. Das lateinische Ausgangswort *competentia* (Eignung) hat allerdings noch eine breitere Bedeutung. Als Verbform *competere* heißt es auch „zusammentreffen“, „der Zeit nach zusammentreffen“, „in die Zeit fallen“, „der Beschaffenheit nach stimmen, treffen, zutreffen, entsprechen“. Kompetenz wäre somit ein ganzes Bündel von Fähigkeiten, Qualifikationen und Dispositionen, die aber Hand in Hand gehen mit einer situationsbezogenen und zeitgemäßen Verortung. Kompetenz befähigt dazu, zur rechten Zeit am rechten Ort auch das Angemessene zu tun. Insofern ist Kompetenz nicht reduzierbar auf rein kognitives Wissen und Erkennen, auch nicht auf Wissen und Erkennen von konkreten Glaubenssätzen, sondern es beinhaltet – im Hinblick auf den Glauben – die Fähigkeit, Glaubenswissen mit anderen Phänomenen der Wirklichkeit zu vernetzen. Umgekehrt ist aber auch dann Kompetenz erforderlich, um die Lebenswirklichkeit mit Religion zu vernetzen. Gerade darin zeigen sich heute bei vielen Menschen und besonders bei den Jugendlichen erhebliche Defizite („Mir fehlt nix, ich glaub nix“). Was ihnen fehlt, ist die Kompetenz, die Weiterführung auf die Gottesfrage hin zu öffnen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Menschen, die

sich dem Bereich des Transzendenten öffnen wollen, die eine große Sehnsucht nach Heil und Ganzsein haben, aber es fehlt ihnen die Fähigkeit, dieser Sehnsucht Ausdruck zu geben, dieses Verlangen zu artikulieren und es mit anderen zu kommunizieren. Ihnen fehlt der Aspekt der Verortung, der der Grundbedeutung nach eben auch zur Kompetenz gehört. „Kompetenz“ erweist sich hier als das Gegenteil von dem, was die griechische Sprache mit „idios“ (abgesondert, privat) bezeichnet. Ein „Idiot“ ist dem ursprünglichen Wortsinn nach einer, der sich mit nichts in Beziehung bringen kann und der auch die Phänomene, die ihm begegnen, nicht zuordnen und demnach nicht situations- und sachgemäß handeln kann. Der Tübinger Religionspädagoge Friedrich Schweitzer nannte das in Bezug auf den Ausfall religiöser Erziehung bei vielen Kindern ein „religiöses Kasparhauser-Syndrom“. Gemeint ist, dass Kinder mit ihren Fragen nach Gott, Glauben, Sterben und Sinn heute oft alleingelassen werden. Frühe religiöse Erfahrungen, wie sie jedes Kind machen sollte, bleiben damit unbewusst oder zumindest der Kommunikation entzogen.²

Was aber ist mit dem Begriff „religiös“ gemeint – ebenfalls ein Wort, das scheinbar allseits bekannt ist? Auch hier zeigt sich eine doppelte Sinnrichtung. Zum einen bezeichnet „religiös“ ein *Verhältnis*, bzw. ein *Verhalten* zu einer bestimmten tradierten Religion, zum anderen ein *Gefühl* der schlechthinnigen Abhängigkeit (Schleiermacher), das sich nicht auf eine bestimmte geschichtliche Religion beziehen muss, sondern als Ehrfurcht vor einem umfassenden Geheimnis bezeichnet werden könnte. 1962 hat der Amerikaner Charles Glock fünf Dimensionen des Religiösen entwickelt und damit versucht, Religiosität unabhängig von Kirchlichkeit auch als religionspsychologische und religionssoziologische Größe zu beschreiben. Er nennt:

- rituelle Dimension (Gottesdienst),
- ideologische Dimension (Glaube),
- intellektuelle Dimension (Wissen),
- soziale Dimension (Ethik),
- spirituelle Dimension (persönliche Erfahrung)³.

Diese Dimensionen zielen auf eine subjektive wie objektive Seite. Bei der religiösen Erziehung von Kindern und Jugendlichen ist auf die kognitive und affektive Entfaltung der Gesamtpersönlichkeit, auf die Befähigung zur Welt- und Selbstdeutung zu achten,



die, speziell im schulischen Kontext, insbesondere die Entfaltung von Urteilsfähigkeit, Wahrnehmungsfähigkeit, Sprachfähigkeit und Orientierungsfähigkeit einschließen⁴, zunächst unabhängig von einer bestimmten religiösen Denomination. Aber auch wenn Religiosität ein fundamentales anthropologisches Faktum ist und damit eine stark subjektive Komponente hat, so ist sie dennoch nicht voraussetzungslos und unabhängig von geschichtlicher Tradition⁵ und von Vergesellschaftungsformen, die auch außerhalb einer Religionsgemeinschaft objektiv zu konstatieren sind. Auch die persönlichste Religiosität ist nicht einfach naturhaft gegeben, sondern bedarf eines Ausdrucks, der mit anderen kommuniziert und im Kontext mit anderen gelernt und gelebt wird. Weil das heute immer weniger in den Herkunftsfamilien und, wegen mangelnder Beteiligung, in den Religionsgemeinschaften geschieht, ist religiöse Erziehung auf öffentliche Erziehung und schulischen Unterricht angewiesen.

Spätestens seit dem 11. September 2001 ist klar, dass es gefährlich ist, Religion aus der Gesellschaft und speziell aus der Schule auszuschließen, weil es dann dem Zufall überlassen bleiben muss, ob jene Kompetenzen gelernt werden, die religionszivilisierend und aufklärend auf die Menschen einwirken oder ob sich unter dem Einfluss von fundamentalistisch-religiösen Strömungen gesellschaftliche Verwerfungen einstellen. Wer Religion aus dem öf-

fentlichen Leben verbannt, verkennt eine wesentliche Dimension des Menschen: aufgrund seiner naturgegebenen Instinktoffenheit ist er nämlich immer gezwungen, seine Welt zu deuten (*Weltdeutungs-zwang*) und sein Leben zu gestalten (*Lebensführung*), weshalb er sich *Weltdeutungskompetenz* aneignen muss. In einer Zeit, in der bereits eine Generation von Erwachsenen ohne Religion aufgewachsen ist, kann das nicht mehr in der Familie, auch nicht mehr in den Religionsgemeinschaften allein geleistet werden, deswegen muss im Raum der öffentlichen Schule dafür Platz sein.

Welche Kompetenzen müssen aber erworben werden, damit junge Menschen sich selbst, die Wirklichkeit und die Welt verstehen können? Braucht es dafür die Auseinandersetzung mit einer konkreten religiösen Tradition wie der Kirche? Oder ist der pädagogisch geeignetste Weg, um religiöse Kompetenzen zu erwerben, der, auf die Anbindung an eine konkrete Religionsgemeinschaft zu verzichten, um damit den Bedingungen weltanschaulicher Pluralität zu entsprechen?, fragt der Religionspädagoge RUDOLF ENGLERT. Genügt es, wenn diese Kompetenzen durch die Herstellung einer Art religiöser Unmittelbarkeit gewonnen werden, indem man Schülerinnen und Schüler etwa für die Tiefendimension ihrer eigenen Erfahrung sensibilisiert? Beide Wege, so Englert, sollen sich ergänzen, der Weg über den konkreten Traditionszusammenhang scheint ihm jedoch unentbehrlich.⁶ Das sei schon deshalb notwendig, weil individuelle subjektive Religiosität im Nebulösen verbleiben würde, wenn sie ohne Ausdrucksformen bleibt.

„Die Form“ setzt „das Formen“ voraus. Woran soll sich Religiosität formen, wenn nicht an einer konkreten tradierten Religion, die den Heranwachsenden eine religiöse Wahrnehmungs-, Sprach- und Reflexionsschule bietet? Religiöse Sprachfähigkeit aber ist die Voraussetzung für Symbolbildung, ohne die religiöse Erfahrung niemals möglich wäre, weil nur die Sprache das „magis“ in den Dingen, Ereignissen und Begegnungen hervorrufen kann, die dann zum Mehrwert im Symbolischen wird. Die Fähigkeit zur



Symbolbildung eröffnet eine Wirklichkeit, die sich nicht mit der empirischen Wirklichkeit verrechnen lässt, sondern einen eigenen Wirklichkeitszugang darstellt, der die Wirklichkeit hinter der empirischen Wirklichkeit zu erfassen sucht. „Was wäre das für eine Welt, wenn die Wirklichkeit, diese Wirklichkeit rings um uns auch die Wahrheit wäre?“⁷, heißt es in einem Gedicht von ERICH FRIED.

Es ist vor allem die Sprache der Religionen, die durchdrungen ist von Symbolen und Metaphern wie keine Sprache sonst – sieht man von der Sprache der Poesie einmal ab, die aber ihrerseits immer schon aus der religiösen Sprache geschöpft hat und sich von ihr inspirieren ließ. Bekannt ist die Antwort Bert Brechts auf die journalistische Frage nach seiner Lieb-

lingslektüre: „Sie werden lachen: die Bibel!“ An der Bibel hat er sein poetisches Talent geformt; sie hat ihm immer wieder Stoff für seine Dichtung geliefert.

An seiner Antwort wird deutlich, dass die Vertrautheit mit einer konkreten religiösen Tradition notwendig ist, um an einer gewachsenen Kultur partizipieren können. Der Weg des schulischen Lernens vollzieht sich entsprechend. An einer konkreten Religion bilden Schülerinnen und Schüler zumindest eine anfanghafte religiöse Identität aus und gewinnen damit eine Bezugsgröße, mit der sie sich auch mit fremden Religionen in Beziehung setzen und sich ein Urteil bilden können. So wie ein Geometer nur von einem bestimmten Standpunkt aus das Land vermessen kann, so kann man nur von einem be-

stimmten weltanschaulichen Standpunkt aus ermes-sen, was es mit einer anderen Religion auf sich hat. Toleranz gegenüber anderen Religionen kommt nicht aus Beliebigkeit, sondern aus einem Standpunkt, von dem aus das Andere als anders gewertet werden kann. Intoleranz hingegen ist die Folge von Ignoranz. Die gegenwärtigen islamistischen Ausschreitungen in Ländern des Nahen Ostens lehren uns das derzeit auf leidvolle Weise.

Aus den objektiven und subjektiven Dimensionen von Religion entwickelte Rudolf Englert ein religiöses Kompetenzmodell in fünf Dimensionen:⁸

1. Religiöses Orientierungswissen: Die Schülerinnen und Schüler sollen mit der zentralen Botschaft, den Grundbegriffen, den wichtigsten Texten und der geschichtlichen Wirkung mindestens einer substantiellen religiösen Tradition in ihren Grundzügen vertraut sein und für sich in der Fülle des Einzelnen so etwas wie einen ‚roten Faden‘ entdecken können.

2. Theologische Frage- und Argumentationsfähigkeit: Die Schülerinnen und Schüler sollen die zentralen theologischen Deutungsmuster mindestens einer religiösen Tradition sachgerecht gebrauchen, ansatzweise mit anderen religiösen Traditionen vergleichen und sie für ihre eigene Auseinandersetzung mit den großen Fragen der Menschheit zunutze machen können.

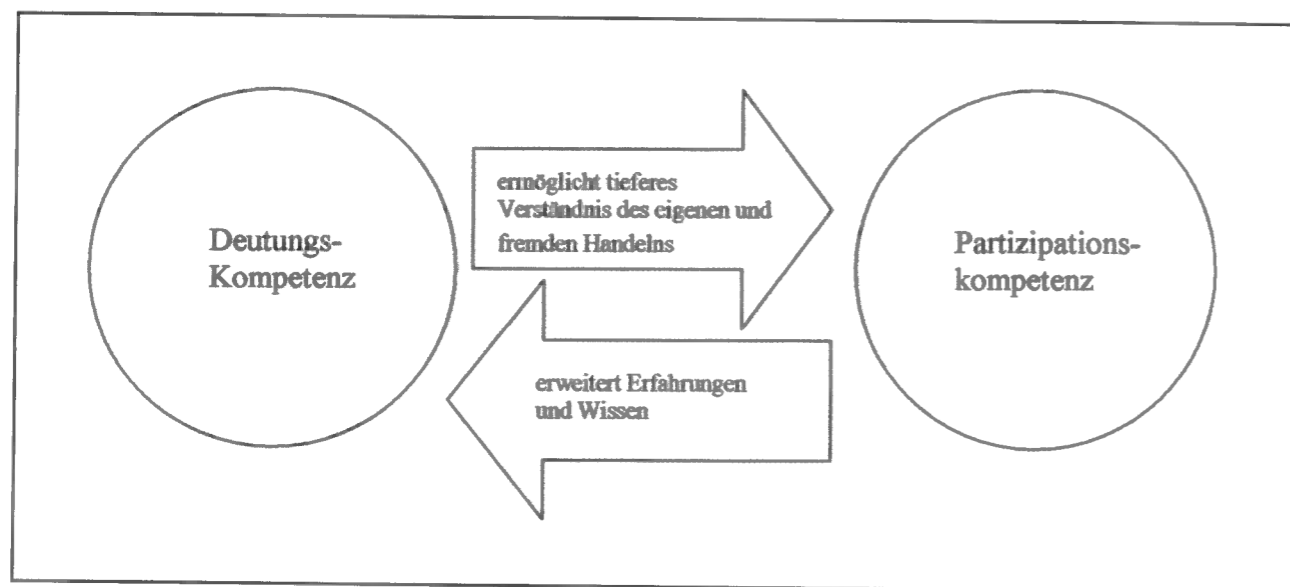
3. Spirituelles Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen: Schülerinnen und Schüler sollten etwas von den verschiedenen, für das religiöse Weltverhältnis charakteristischen Sprache und Kommunikationsformen verstehen und in der Lage sein, ihrem eigenen Verhältnis zur Welt einen im weitesten Sinne spirituellen Ausdruck zu geben.

4. Ethische Begründungsfähigkeit: Schülerinnen und Schüler sollten religiös inspirierte Modelle ethischen Handelns kennen, in der Lage sein, ethische Konflikte im Lichte religiöser Überzeugungen zu interpretieren und über Grundfragen des Verhältnisses von Religion und Moral ein begründetes Urteil abgeben können.

5. Lebensweltliche Applikationsfähigkeit: Schülerinnen und Schüler sollen die vom christlichen Glauben beanspruchte Relevanz für das Leben des Einzelnen kennen, diesen Anspruch im Blick auf unterschiedliche Lebens- und Problemfelder kritisch würdigen und in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Ausprägungen menschlichen Lebensglaubens diskutieren können.



Zu ergänzen wäre dieses Modell durch das von DIETER BENNER, der die einzelnen religiösen Kompetenzen zwei übergeordneten Teilkompetenzen zuordnet, die er *Deutungs-* und *Partizipationskompetenz* nennt. Damit erreicht er, dass die Bezugsreligion des Religionsunterrichts nicht zur austauschbaren Größe bei der Ausbildung der individuellen Religiosität wird, sondern, deutlicher noch als bei Englert, als konstituierende Größe von Religiosität wird. Mit der Partizipationskompetenz lässt sich eine Hypertrophie der subjektiven Seite von Religiosität insofern auf-fangen, als damit auch die Fähigkeit, an gottesdienstlichen Feiern aktiv teilzunehmen oder sich in kirchlichen Gruppen oder Hilfsorganisationen (z.B. Pfadfinder, Ministranten, Sternsinger) zu engagieren, als Kompetenz gefasst werden kann. Während mit der Deutungskompetenz stärker der Bereich der Weltdeutungen angesprochen wird, werden mit der Partizipationskompetenz stärker die Interaktionsformen innerhalb eines religiösen Gemeinschaftsgefüges be-



tont. Beide verweisen aber aufeinander und setzen sich gegenseitig voraus, wie Benner betont. Er verdeutlicht das mit obigem Schema?

Bei allen Überlegungen, die religiösen Kompetenzen betreffend, treten auch Fragen auf. Manchen Leser, manche Leserin mag bei dieser Begrifflichkeit ein zwiespältiges Gefühl befallen. Signalisiert der Begriff „religiöse Kompetenz“ nicht einen eher technokratischen Zugang zu dem, was gläubige Menschen durch Hingabe an Gott, durch Hoffnung auf Heil erwarten? Kann man durch Optimierung von Kompetenzen zu diesem Ziel gelangen? Hat man hierbei nicht zu sehr Maß genommen an der technokratischen Sprache moderner Berufsausbildungsgänge, wie sie die heutige Wirtschaftswelt fordert? Eines muss festgehalten werden: Kompetenz ist etwas anderes als Glaube. Glaube ist ein Geschenk, das dem Menschen ungeschuldet widerfährt. Glaube ist Vertrauen auf den personalen Gott. Aber Glaube setzt eben bestimmte Dispositionen voraus. Thomas von Aquin sagte: „Die Gnade setzt die Natur voraus.“ Er nannte „Natur“, was auch in seiner Zeit auch schon ein Stück weit Sozialisation war, aber von niemandem damals so buchstabiert werden konnte, weil die Gesellschaft noch homogen war und es deshalb nur einen Wirklichkeitszugang für alle gab. In einer pluralen Gesellschaft stellt sich diese „Natur“ nicht mehr von alleine her. Die Natur des Menschen muss auf die religiöse Wirklichkeit hin erst gebildet werden. Der Mensch muss mit Kopf, Herz und Hand aufnahmebereit werden für das, was Theologie und

Glaube „Gnade“ nennen. Wenn die leiblichen Sinnesorgane des Menschen nicht ausgebildet sind, kann er eben nicht sehen, hören oder riechen, auch wenn die Wirklichkeit existiert, die man sehen, hören oder riechen kann – einen Baum, ein Lied, den Duft einer Blume. Ähnlich ist es mit der Entfaltung religiöser Kompetenzen. Sie sind nicht anstelle des Glaubens zu setzen, sie stellen nur die Plattform bereit, auf der Glaube entstehen kann. Dennoch sind sie für die Selbst- und Weltdeutung unentbehrlich, auch wenn sie nicht zwangsläufig in kirchliche Partizipation einmünden. Doch auch religiös kompetente, wenn auch nicht in jedem Fall kirchlich gebundene Menschen tragen zu einer Atmosphäre in der Gesellschaft bei, von denen auch die Kirchen profitieren werden.

„Zur religiösen Kompetenz gehört eben auch die Fähigkeit, Kirchengebäude von Schulhäusern, ein Gebet von einem Gedicht, die Bibel vom Koran, die Geburtstagsparty von einem Schulgottesdienst und Jesus von Buddha zu unterscheiden“, meint Hartmut Rupp.¹⁰ Auch er weiß, dass das noch nicht den gläubigen Menschen ausmacht; aber wenn diese fundamentalen Grundgegebenheiten fehlen, wird man auch mit der Glaubensunterweisung auf keinen grünen Zweig kommen. Wenn Kinder- und Jugendliche wenigstens die angesprochenen religiösen Kompetenzen mitbrächten, bevor sie sich zum Sakramentenunterricht in den Pfarrgemeinden anmelden, wären die meisten Seelsorger wahrscheinlich schon glücklich.

Zur Autorin:

Prof. Dr. Elisabeth Reil ist Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts am Institut für Katholische Theologie der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau.

¹ K.E. Georges, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch, Nachdruck 1992, 1347.

² R. Korthheuser-Schüring, Kaspar Hauer, ein religiöser Fall, in: Christ in der Gegenwart Nr. 45/2000, 372.

³ Vgl. H. Barz, Jugend und Religion 2, Opladen 1992, 25.

⁴ U. Hemel, Religiosität, in LexRP, Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 2001, 1842-43.

⁵ W. Ritter, Zur Bestimmung von Sinn, Religion, Weltanschauung und christlichem Glauben, in: Theo-web. Zeitschrift für Religionspädagogik 1(2002) H.1, 30-31.

⁶ R. Englert, Bildungsstandards für „Religion“, in: Theo-web 3(2004) H.2, 8.

⁷ E. Fried, Realitätsprinzip, in: Es ist, was es ist, Berlin 1991, 42.

⁸ R. Englert, ebd., 9.

⁹ D. Benner, Bildungsstandards und Qualitätssicherung im Religionsunterricht, in: Religionspädagogische Beiträge 53/2004, 5-19, 15.

¹⁰ H. Rupp, Religiöse Kompetenz-Theorie und Praxis. Singen 21.2.2005; http://kircheansnetz.de/EvSchuldekanKN/Religioese_Kompetenz.htm (02.02.2006).

